

HEYNE <

Zum Buch

Die Menschheit erzittert unter einer unheimlichen, tödlichen Krankheit, die sich rasend schnell ausbreitet. In dieser Krisensituation wird der Arzt Luke Nelson zur Hilfe gerufen. In den Tiefen des Meeres ist ein Organismus aufgetaucht, ein Parasit, mit dem sich die Krankheit vielleicht bekämpfen lässt. Lukes Bruder Clayton, ein genialer Biologe, ist mit seinem Team bereits im Tauchschiff *Trieste*. Doch der Kontakt zur *Trieste* bricht ab. Als die grausam entstellte Leiche eines der Forscher geborgen wird, begibt Luke sich hinab in den Marianengraben. In die dunkle Tiefe ...

Zum Autor

Nick Cutter ist das Pseudonym eines preisgekrönten Autors, der bereits mehrere Kurzgeschichten und Romane schrieb. Cutter lebt in Toronto, Kanada.

NICK CUTTER

**DIE
TIEFE**

THRILLER

Aus dem Englischen
von Frank Dabrock

**WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN**

Die Originalausgabe THE DEEP
erschien 2015 bei Gallery Books, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 12/2015
Copyright © 2015 by Craig Davidson
Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Büro Überland, München
Satz: Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-41896-7
www.heyne.de

TEIL EINS

DER FLECKIGE
TOD

1

Der Kopf des alten Mannes war voller Gottesanbeterinnen.

Zunächst hielt Luke es für eine Perücke oder irgendein merkwürdiges Toupet – doch er befand sich im südlichen Zipfel von Guam, eine halbe Meile vom Pazifik entfernt. Außerdem war der Mann in Fetzen gehüllt und hatte etwas um die Füße gebunden, das wie Stücke von Autoreifen aussah. Warum sollte er sich also die Mühe machen, ein Toupet zu tragen?

Der Fahrer sah den alten Mann ebenfalls. Er stieß einen Pfiff zwischen den Zähnen hervor – ein besorgtes Zischen – und murmelte etwas vor sich hin. War es ein Fluch? Oder ein Stoßgebet? Luke verstand den lokalen Dialekt nicht.

»Ich mache das«, sagt Luke zu dem Fahrer. »Warten Sie hier.«

Der Jeep hielt an. Mit der Schulter stieß Luke die Tür auf. Mein Gott, was für eine Hitze. Sie hatte ihn wie ein Faustschlag getroffen, als er auf das Rollfeld des Flughafens in Hagåtña getreten war. So war es auch jetzt – in der tropischen Luft, die vom Nektarduft der Sonnenwenden erfüllt war, bildeten sich Schweißperlen auf seinen Augenbrauen.

Der alte Mann stand mit dem Gesicht der Lehmsteinmauer einer einstöckigen Werkstatt zugewandt. Der Boden war mit Radkappen und Kurbelgehäusen übersät, die von einem Gewirr rostiger Drähte umgeben waren. Aus dem Gras schlängelten sich armdicke Lianen empor und hatten sich um die Schrottteile gewickelt; wenn man sie nicht zu-

rückstutzte, würde der Dschungel innerhalb weniger Monate diese Gegend zurückerobern.

Der alte Mann lief gegen die Wand – seine Sandalen verursachten ein leises Kratzgeräusch, während sie über die Lehmziegel strichen. Seine nackten Arme und sein Hals waren mit Flecken übersät. Der Schorf hatte die Größe von Zehn-Cent-Stücken; derart große Schorfflecken bekam Luke normalerweise nicht zu Gesicht. Einige waren aufgeplatzt, und hellgrauer Eiter quoll hervor.

Luke hatte keine Ahnung, was die Gottesanbeterinnen angelockt hatte. Vielleicht waren sie aus den Efeuranken auf dem Dach der Werkstatt gefallen. Vielleicht hatte sie auch irgendetwas auf der Kopfhaut des Mannes angezogen, oder etwas, was daraus hervorströmte.

So große Insekten hatte Luke noch nie gesehen. Jede Gottesanbeterin war so lang wie sein Daumen und ziemlich kräftig. Ihre aufgeblähten Leiber hingen in der Luft und wölbten sich über ihre spitzen, nachdenklichen Gesichter. Insgesamt dreizehn Exemplare bedeckten den Schädel des Mannes.

Luke hatte das Gefühl, als würden sie sich alle gleichzeitig umdrehen und ihn anstarren.

Er wich in den Straßengraben zurück, und seine Füße versanken im Schlamm. Es war ein unangenehmes Gefühl, als dieser wie ein gieriges lippenloses braunes Maul an seinen Stiefeln saugte.

Luke hob einen Stock auf und trat vor. Die Insekten krümmten sich angriffslustig in den dünnen weißen Haaren des Mannes, die flauschig wie der Flaum eines Babys waren. Die Panzer der Gottesanbeterinnen gaben ein trockenes Knistern von sich. Was zum Henker machten sie da?

Luke beobachtete ihre aufeinander abgestimmten Bewegungen. Der Gestank von Diesel vermischte sich mit dem Duft der Sonnenwenden zu einem klebrigen Dunst, der seine

Kehle benetzte. Undeutlich hörte er, wie der Fahrer seine Worte von oben wiederholte – den atemlosen Fluch oder das Stoßgebet –, und Luke fürchtete, dass er den Gang einlegte und davonfuhr, ihn in der Hitze und dem wuchernenden Dschungel bei dem Mann und den Gottesanbeterinnen zurückließ.

Was in Gottes Namen *machten* die Insekten dort ...?

Eine der Gottesanbeterinnen nahm eine andere brutal in die Zange, öffnete ihre Kiefer und biss ihren Kopf durch. Sie hatten ihre Unterleiber im Paarungsakt gegeneinander gepresst. Das Exemplar, bei dem es sich offensichtlich um das Weibchen handelte, verspeiste den Kopf des Männchens, während dessen Fühler wild hin und her zapelten.

Mit dem Stock fegte Luke die Gottesanbeterinnen vom Schädel des Mannes. Ein kopfloses Männchen jagte ungestüm über seine Finger; zusammen mit den anderen schüttelte er es ab und beförderte sie in den Matsch. Er verspürte das Verlangen, sie zu zertreten. Sie zu zerquetschen.

Stattdessen legte Luke dem alten Mann die Hände auf die Schultern und drehte ihn herum. Sein Gesichtsausdruck war ihm vertraut: *die große Leere*. Er hatte glasige Augen, und die Ränder seiner Lider waren mit vernarbten Aknepusteln übersät, sodass seine Haut wie eine Orangenschale aussah. Er hatte den Mund weit aufgerissen, seine Zunge war mit einem weißen Belag überzogen. Vielleicht hatte er seit Tagen kein Wasser mehr getrunken. Wahrscheinlich hatte er es vergessen.

Das war eine Folge des »fleckigen Todes«: Erst vergaß man die unwichtigen Dinge, dann die weniger unwichtigen und schließlich die wichtigen und lebensnotwendigen Dinge. Nach einer Weile vergaß das Herz zu schlagen und die Lunge zu atmen. Und schließlich segnete man das Zeitliche, ohne überhaupt noch irgendetwas zu wissen.

Luke drehte den alten Mann in eine andere Richtung, und dieser lief los. Er würde so weiterlaufen, bis er hinfiel, von einem Felsvorsprung stürzte oder in den Bau eines Leoparden stolperte, falls es hier welche gab. Aber Luke konnte nicht das Geringste dagegen tun.

Er stieg wieder in den Jeep. Der Fahrer rollte an dem alten Mann vorbei, der die Straße hinunter wankte; er stand bereits bis zum Knöchel im klebrigen Schlamm. Luke beobachtete den Mann, während sie davonfuhren und sich dessen Umrisse in den beißenden Autoabgasen verloren.

2

Hinter Palmen, die in der Hitze ächzten, tauchte die Stadt Inarajan auf. Die Gebäude waren im spanisch-ländlichen Stil errichtet und hatten weiß getünchte Blechdächer. Sie machten einen heruntergekommenen, aber bewohnbaren Eindruck.

Hinter dem Jeep stieg eine rote Staubwolke auf und schien in der sengenden Hitze zu verharren. Die Wagenlüftung blies feuchte Luft ins Innere. Trotzdem war die faltige Haut in Lukes Nacken klebrig von Schweiß und Dreck.

Nach Süden hin erstreckte sich der pazifische Ozean, wo das Wasser eine kalte dunkelblaue Färbung annahm. Auf einer windschiefen Veranda hockten zwei alte Frauen und rauchten Zigarrenstumpen. Keiner der Dorfbewohner schien beunruhigt. Keines der Geschäfte war geplündert worden, wie es andernorts geschehen war. Aber davon abgesehen nahm das Leben seinen gewohnten Gang. Wenn das die Apokalypse war, dann vollzog sie sich auf eine geordnete, unauffällige Weise.

Die Kinder des Dorfes beobachteten, wie der Jeep an ihnen knatternd vorbeifuhr. Eines der Kinder, ein Mädchen von etwa acht Jahren, lächelte Luke an. Seine Ellbogen waren mit schwarzen Flecken übersät, die aussahen wie die dunklen Stellen einer überreifen Banane.

Die Flecken würden größer werden, sich über den Körper des Mädchens ausbreiten, verkrusten und Eiterbläschen bilden ... und dann würde das Mädchen anfangen zu vergessen. Zunächst nur unwichtige Dinge. Wo es seine

Puppe hingelegt hatte oder wie spät es war. Dann wüsste es nicht mehr, wie man sich die Schuhe bindet. Vielleicht verbrachte es Stunden über seine Füße gebeugt bei dem Versuch, die Senkel zu schnüren, wie man es ihm beigebracht hatte – war es die Hasenohr-Methode? Links ein Hasenohr, rechts ein Hasenohr, einmal rum und dann ins Tor? Erst würde es lachen – *Was bin ich nur für ein Dummerchen!* –, doch bald schon wäre es frustriert und würde in Tränen ausbrechen.

Als Nächstes würde das Mädchen den Namen seines Bruders vergessen und den Tabakduft aus der Pfeife seines Vaters, und bald schon würde es sein eigenes Gesicht nicht mehr im Spiegel erkennen. Es würde vergessen, wie sich Hitze und Kälte anfühlen, und dann die Bedeutung dieser beiden Wörter. Luke vermutete, dass das wahrscheinlich das Schlimmste war: jene grundlegenden Gewissheiten zu vergessen, die einen von Geburt an begleitet hatten. Das Mädchen würde den Nussbaum in seinem Garten betrachten, ohne zu wissen, wie es sich anfühlt, wenn dessen Blätter über seine Haut streichen; bald wüsste es nicht mal mehr, was überhaupt Blätter und warum sie für einen Baum so wichtig sind wie für die Menschen die Adern in ihrem Körper (aber inzwischen wüsste es auch nicht mehr, was Adern sind). Es würde vergessen, wie gut diese Nüsse schmecken – und dann, warum es überhaupt wichtig ist zu essen.

Der Baum würde für das Mädchen keinen Sinn mehr ergeben. So wie alles andere.

3

Die Jacht lag fünfhundert Meter vom Kai in Inaraja entfernt vor Anker.

Ihr ursprünglicher Besitzer war ein Casinobetreiber aus Las Vegas, und ihr Heimathafen befand sich in Okinawa, Japan, doch Vater Staat hatte sie vor Kurzem zum Zwecke der Wissenschaft konfisziert. Man hatte Luke erzählt, dass der Besitzer der Jacht nichts dagegen einzuwenden hatte, weil er sich nicht mehr erinnern konnte, dass er sie überhaupt gekauft hatte. Der fleckige Tod sorgte dafür, dass das Grundrecht auf Besitz gelockert wurde.

Luke nahm seine Reisetasche und verabschiedete sich mit einem Nicken von dem Fahrer. Die sonnengebleichten Planken knarzten unter seinen Stiefeln. Winkerkrabben huschten um die Pfähle herum und wirbelten Sandwölkchen auf. Ein Aal – ein schwarzes geschwungenes Band – schoss aus dem Wasser und schnappte sich eine der Krabben, bevor er unter dem Kai verschwand.

Aus irgendeinem Grund waren Tiere nicht von der Krankheit betroffen. Keine Flecken, kein fleckiger Tod. Alle Tiere, außer den Honigbienen, die sich als Erste und Einzige infiziert hatten.

Am Ende des Kais waren einige Ruderboote vertäut; ihre verrosteten Unterseiten waren von einem Netz aus Schimmelpilzen überzogen. Als Luke sich näherte, stieg ein Schwarm Fliegen auf. Eine davon landete auf seinem Unterarm. Eine Pferdebremse, deren Facettenaugen wie eine Discokugel das Sonnenlicht reflektierten.

Luke schlug nach ihr. Die Bremse brummte, während sie zwischen seiner Handfläche und seinem Arm eingeklemmt war – was ein derart unangenehmes Gefühl war, dass Luke die Hand wegnahm. Mit stoischem Gleichmut flog die Bremse davon.

Die Jacht lag nicht allzu weit entfernt vor Anker. Luke hätte die Strecke schwimmen können – am liebsten hätte er es auch getan. Es war so verdammt heiß, er war dreckig, und ein merkwürdiges Summen hatte von seinen Knochen Besitz ergriffen. Er schirmte seine Augen gegen die Sonne ab und spähte zu dem Schiff hinüber. Aber er konnte kaum erkennen, ob sich jemand an Bord befand.

Er warf sein Gepäck in ein Schlauchboot. Dann startete er den Motor und fuhr los, fort von den gedrungenen Gebäuden des Dorfes, fort von dem Mädchen mit den scheußlichen Flecken.

Das Wasser war von einem kühlen Blau und erinnerte Luke an die Desinfektionslösung, mit der die Friseure in Iowa City früher, als er noch ein Junge war, ihre Kämmen beträufelt hatten. *Das Zeug bringt dich um, wenn du davon trinkst*, hatte einer der Friseure zu ihm gesagt, als dachte er, dass Luke das Verlangen verspürte, davon zu probieren.

Sein Blick wanderte Richtung Norden, über die gewellten Hügel. Zwischen ihnen entdeckte er eine Kirche. Sie war offensichtlich mehrere Jahrhunderte alt, vielleicht sogar das erste Gebäude, das die Siedler in dieser Gegend errichtet hatten. Sie war niedergebrannt. Offensichtlich hatte die Turmspitze als Erstes Feuer gefangen, und als die Flammen die Dachbalken in Asche verwandelt hatten, waren die Überreste des Turms durch die Vorhalle gekracht.

Sonst war im Dorf kein weiteres Gebäude in Brand gesteckt worden. Nur die Kirche.

4

Die Jacht lag am Rand einer halbkreisförmigen Bucht vor Anker. An Deck stand ein Mann, groß und schlank, und seine gelenkigen Gliedmaßen erinnerten Luke unfairerweise an die Gottesanbeterinnen auf dem Kopf des alten Mannes.

»Dr. Nelson.« Der Mann streckte seine Hand aus. »Ich heiße Leo Bathgate. Freut mich, dass Sie wohlbehalten hier angekommen sind.«

Luke musterte Bathgates ausgestreckten Arm – gewohnheitsgemäß wanderten seine Augen zu den Händen und Armen anderer Menschen, er konnte nichts dagegen tun. Die Untersuchungen hatten ergeben, dass die Seuche weder durch Körperkontakt noch durch den Austausch von Körperflüssigkeiten noch auf dem Luftweg übertragen wurde. Allerdings hatte man das erst nach einer Weile herausgefunden, und leider war es bis dahin zu einer Reihe bedauerlicher Zwischenfälle gekommen. Menschen waren kaltblütig erschossen worden, nur weil sie Probleme hatten, sich an bestimmte Dinge zu erinnern. Die Redewendung *Es liegt mir auf der Zunge* reichte eine Zeit lang als Grund, um eine andere Person in Notwehr zu töten.

Die Jacht war luxuriös, alles funkelte. Luke hatte das Gefühl, als würde er auf einem Berg von Geld dahintreiben.

Bathgate konnte seine Gedanken an seinem Gesicht ablesen. »Ich bin auch noch nie auf so einem Ding gewesen.«

In einem Kübel stand eine Flasche Champagner. Bathgate zuckte mit den Schultern.

»Ich habe ihn an Bord gefunden und dachte, es wäre schade, wenn man ihn verkommen lässt.«

Krug Brut 1988. Ein edler Tropfen. Bathgate goss den Schampus in zwei Kristallflöten und reichte ihm eine davon. Luke setzte das Glas an die Lippen und spürte, wie der Champagner ein Kribbeln in seiner Stirnhöhle verursachte.

»Wie war Ihre Reise?«, fragte Bathgate.

Endlos, hätte Luke am liebsten gesagt.

Chicago, von wo aus er abgeflogen war, und Hagåtña, die Hauptstadt von Guam, lagen etwa achttausend Meilen voneinander entfernt. Diese achttausend Meilen waren wie ein merkwürdiger Albtraum im Wachzustand gewesen.

Auf der Fahrt aus Iowa City heraus hatte Luke an einer Tankstelle des Interstate Highway einen Zwischenstopp eingelegt. Anders als in Geschichten über den Weltuntergang stauten sich hier keine liegen gebliebenen oder herrenlosen Autos. *Denn das hier ist nicht der Weltuntergang*, hatte Luke sich immer wieder gesagt. *Es handelt sich lediglich um eine Abfolge schrecklicher Ereignisse.*

Aus diesem Grund, vielleicht aber auch nur aus alter Gewohnheit, hielt man an dem fest, was man bisher für wichtig gehalten hatte. Das Recht auf Eigentum blieb unangetastet. Die Toten wurden nach wie vor begraben – nicht immer auf einem Friedhof, aber die Leichen wurden unter die Erde befördert. Man hielt an den hergebrachten Ritualen fest. Und das war gut so.

In der Tankstelle war niemand, und die Zapfsäulen waren außer Betrieb. Aber die Tür zum Shop stand offen. Es war später Nachmittag, und die Gänge lagen im Schatten. Die Luft war stickig, denn die Klimaanlage funktionierte nicht. Auf der Glasscheibe eines der Kühlregale strömten Horden von Ameisen zusammen.

Luke konnte tun, was er wollte. Er packte ein Stück Kuchen aus und schlang es hinunter. Dann entfernte er die

Plastikhülle einer *Penthouse*-Ausgabe und klappte das Gatefold auseinander. Es war ein befreiendes und zugleich beängstigendes Gefühl.

Schließlich war er wieder auf den Interstate gefahren. Der Zeiger der Tankuhr befand sich bereits im roten Bereich, als er eine weitere Tankstelle erreichte ... dort herrschte geschäftiges Treiben. Kunden tankten und kauften Chips und Limonade, ohne die geringste Ahnung, was vor sich ging, oder sie taten zumindest so. Es hatte gutgetan, die brennenden Lichter zu sehen. Für etwas zu *bezahlen*. Wieder das Gefühl zu haben, das alles seinen gewohnten Gang ging. Die Welt drehte sich weiter, nicht wahr?

Es kam inzwischen häufig vor, dass es kein Benzin mehr gab oder neue Reifen zum Wechseln. Es konnte passieren, dass man zu einem bestimmten Ziel aufbrach und nie dort ankam. Immer wieder tauchten neue Hindernisse auf – nicht unbedingt von den örtlichen Behörden angeordnete Straßensperren. Die öffentliche Ordnung brach einfach Stück für Stück zusammen.

Im O'Hare Airport herrschte eine gespenstische Atmosphäre. Die meisten Kioske und Läden in den Terminals waren geschlossen, die Regale leergeräumt, und die Restaurants hatten ihre Speisekarte zusammengestrichen.

Luke war ohne Probleme durch die Sicherheitskontrolle gekommen; er hatte ein beglaubigtes Dokument bei sich, mit dem er zügig passieren konnte. Bei der Maschine handelte es sich um ein zweimotoriges Kleinflugzeug. Es war so voll, dass zwei Marines im Gang hocken mussten, was den Flugbegleitern das Leben schwer gemacht hätte, wenn es welche gegeben hätte.

Die Maschine flog Richtung Denver. Nachdem Luke dort ausgestiegen war, stand er am Fenster des Flughafengebäudes und beobachtete, wie die Flugzeuge zu den Gates rollten. Am Rand der Landebahn konnte er einen Mann

erkennen, der sich gegen einen Maschendrahtzaun lehnte. Mit ausgestreckten Armen stand er regungslos da.

Eine Maschine rollte mit dröhnenden Motoren die Startbahn hinunter; als sie sich in die Luft hob, flog sie direkt über den Mann hinweg. Seine Kleidung flatterte im heftigen Luftstrom der Triebwerke. Sein Körper wurde durchgeschüttelt, und sein Kopf wackelte hin und her. Mussten die Piloten etwa bei jedem Start auf den Mann achtgeben?

»Man sollte etwas dagegen tun.«

Die Frau, die neben Luke stand, war um die fünfzig, hatte grau meliertes Haar und sprach mit einem leichten britischen Akzent. Sie klopfte mit ihren Fingerknöcheln affektiert gegen das Panoramafenster, als erwartete sie, dass irgendjemand – ein Butler? – erschien, um ihrer Beschwerde nachzugehen.

»Man sollte sich verflucht noch mal um dieses arme Schwein kümmern, finden Sie nicht auch?«

Sie wirkte wie eine Frau, die es gewohnt war, ihre Vorstellungen durchzusetzen. Doch das war momentan nicht immer möglich. Den Menschen genügte es, wenn alles blieb, wie es war.

Lukes Anschlussflug ging nach San Francisco, wo er von zwei mürrischen Soldaten in Empfang genommen wurde. Sie brachten ihn zu einer privaten Startbahn, auf der eine Frachtmaschine vom Typ C-23 Sherpa bereitstand. Luke war der einzige Passagier. Während er mit dem Kopf gegen die Kabinenwand lehnte, wurde sein Schädel vom Brummen der Triebwerke erfüllt. Er fiel in tiefen ereignislosen Schlaf – traumlos und unerquicklich. Als er erwachte, kreiste die Maschine über Hagåtña.

»Lang«, sagte Luke schließlich als Antwort auf Bathgates Frage. »Es war eine verdammte lange Reise.«

Bathgate nickte mitfühlend. »Sie sind bestimmt müde.«

Lukes Uhr zeigte immer noch die Zeit von Iowa an. Auf seiner inneren Uhr war es jetzt fünf Uhr morgens, wäh-

rend in Guam die Nachmittagssonne auf seinen Schädel brannte. Der Champagner ging direkt ins Blut, sodass ihm schwindelig wurde.

»Ihre Koje ist da unten«, sagte Bathgate. »Warum richten Sie sich nicht erst mal ein?«

Als Luke Richtung Schlafbereich ging, rief Bathgate: »Dr. Nelson?«

Luke drehte sich um und sah, wie Bathgate mit seinen kräftigen Händen seine Baseballkappe zusammendrückte.

»Ihr Bruder«, sagte er mit stockender Stimme. »Es heißt, er hat vielleicht eine Lösung für alles. Was auch immer er dort unten in der Tiefe treibt. Halten Sie das für möglich?«

»Ich weiß es wirklich nicht, Leo. Aber ich schätze, wir werden's erfahren.«

»Ja, aber ...«

»Ich bin zuversichtlich. Wir alle sind das.«

»Gut.« Bathgate lächelte unsicher. »Zuversichtlich, absolut zuversichtlich.«

Hatte man Luke nicht genau deswegen für viel Geld hierhergebracht? Um mit seinem Bruder zu reden? Um den Menschen ein kleines bisschen Hoffnung zurückzugeben?

Lukes Bruder, der sich acht Meilen unter dem Pazifischen Ozean befand.

Lukes merkwürdiger und genialer Bruder, von dem man seit Tagen nichts mehr gehört hatte.

5

Luke träumte von seiner Mutter.

Er hatte den Traum öfter, wenn er unter Stress stand. Darin kam seine Mutter in sein Schlafzimmer, und er war sieben oder acht Jahre alt. Seine Mutter war in dem Traum unglaublich dick und wog über zweihundert Kilo, was ihrem tatsächlichen Gewicht damals entsprach.

Seine Mutter kroch zu ihm ins Bett, schlug seine *StarWars*-Decke zurück und glitt mit beängstigender Gewandtheit darunter. Ihr Körper war warm und weich wie Brotteig, eingehüllt in die Ausdünstungen, die ihre Haut verströmte. Ihr Atem ließ die Haare in seinem Gehörgang erzittern, als sie etwas flüsterte. Luke konnte nie genau verstehen, was sie sagte. Ihre Stimme war kaum hörbar, so tief, dass sie direkt in sein Gehirn drang.

Als Luke erwachte, war sein Atem ein bleiernes Krächzen. Der Traum tropfte zäh wie Sirup von seiner Schädeldecke. Er warf einen Blick auf seine Uhr; er hatte nicht mal zwei Stunden geschlafen. Verdammt. Seine Mutter. Nach all den Jahren war sie immer noch bei ihm und spukte durch die Korridore seiner Psyche wie ein gefräßiges Gespenst. Er schloss die Lider, und vor seinem inneren Auge tauchte seine Mutter erneut auf: Bethany Ronnicks – sie hatte nicht den Namen ihres Mannes angenommen, sondern ihren Mädchennamen behalten. Holzfäller-Beth.

Sie war in jeder Hinsicht eine stattliche Erscheinung: mit ihrer raumgreifenden Persönlichkeit, ihrem schallenden Gelächter und ihrer zum Ende hin gewaltigen Leibes-

fülle. Sie war von Natur aus kräftig, hatte breite Schultern, ausladende Hüften und war über eins achtzig groß. *Eine Frau wie ein Wolkenkratzer* – Luke hatte gehört, dass man sie in der Stadt so nannte. Sie war außergewöhnlich schön, oder war es jedenfalls gewesen, bevor sie in ihren »schlimmen Jahren« hundert Kilo zugelegt hatte. Mit rausgestreckter Brust, wie eine Königin, stolzierte sie umher, als rechnete sie damit, dass ein Würdenträger ihr einen Besuch abstattete, um ihr einen Orden zu verleihen.

Sie arbeitete in der Second Chance Ranch, einem »Heim« für geistig gestörte junge Männer – *No Chance Ranch*, wie sie die Einrichtung nannte, wenn sie schlecht gelaunt war. Sie war dort als Pflegerin vom Dienst eingestellt, wechselte aber kurz darauf in die Position der Krankenwärtlerin; sie war die erste Frau, die in diesem Bundesstaat eine derartige Position bekleidete. Es war ihr lieber, wenn sie richtig zupacken konnte. Das war besser, als Pillen auszuteilen und Bettpfannen zu säubern.

»Sie stinkt«, hatte Luke sie einmal sagen gehört, als sie sich mit Edie Emmons, einer ihrer wenigen Freundinnen, unterhalten hatte. »Die Pisse dieser geistiggestörten Jungs. Ihr Körper produziert eine bestimmte Substanz, die nur Verrückte produzieren – Trans-3-Methyl-2-Hexansäure.«

»Mein Gott«, sagte Edie unterwürfig. »Das klingt ja furchtbar.«

»Es ist furchtbar. Der Gestank des Wahnsinns, Edie, stehend wie Malzessig. Es ist schon schlimm genug, wenn sie schwitzen. Aber ihre Pisse? Schlimmer geht's nicht.«

Zunächst protestierten die anderen Krankenwärter – allesamt Männer, die meisten von ihnen schwarz. Sie hatten die Mentalität von Türstehern. Sicher, Beth war unbittlich und konnte die Verrückten mit Worten einigermaßen in Schach halten. Aber was, wenn die Worte ihre Wirkung verfehlten? Beth war zwar kräftig, aber sie war

immer noch eine Frau – war sie stark genug, um einen wutschnaubenden Burschen zu überwältigen, dem die eigene Gesundheit und die anderer Menschen mehr oder weniger egal war?

Doch Beth war ein echter Satansbraten. Sie war stets die Erste, die bei einem Streit dazwischenging, indem sie einen der Jungs am Handgelenk oder am Hals packte und ihn mit aller Kraft fortzerterte. Schließlich akzeptierten die Krankenwärter sie als eine der ihren und verpassten ihr den Spitznamen Holzfäller-Beth.

Viele Jahre später – Luke arbeitete inzwischen als Tierarzt – lief er einem der früheren Schützlinge seiner Mutter zufällig über den Weg. Kurt Honey – den Luke flüchtig kannte; sie hatten dieselbe Schule besucht – war Bewohner der Ranch gewesen, weil er seinen Mathelehrer schwer verletzt hatte, indem er mit einem Zirkel auf ihn eingestochen hatte. Honey war Lohnarbeiter in einem Milchbauernhof, zu dem man Luke gerufen hatte, um eine kranke Kuh zu verarzten.

»Sie ist deine Mutter, oder?«, hatte Honey gefragt.

Luke schaute vom entzündeten Euter der Kuh auf. »Wer?«
»Holzfäller-Beth.«

Luke hatte keine Ahnung, woher Honey wusste, dass sie seine Mutter war, und vermutete, dass Honey schlecht über sie reden würde. Luke würde ihn nicht davon abhalten. Die Zeiten, in denen er seine Mutter verteidigt hatte, waren längst vorbei.

»Sie war hinterhältig.« Honey lachte verängstigt. »Schlau, weißt du? Allerdings war ihr das nur in bestimmten Situationen von Nutzen.«

Luke wandte sich wieder dem Euter zu, in der Hoffnung, dass das Gespräch beendet war.

»Einem von den Typen, Brewster Galt, hat sie eine Heidenangst eingejagt. Der alte Brew war nicht besonders helle –

das war einer der Gründe, warum er in der Ranch gelandet war. Diesmal gab's Ärger, weil er aus dem Speisesaal einen Apfel geklaut hatte. In der Ranch war sogar ein kleines Vergehen eine große Sache. Selbst wenn nur ein Apfel fehlte, durfte das nicht ungestraft bleiben. Also, Brew hatte dieses Leiden, ja? Er hatte ein Glubschaugen. Er erzählte mir, dass der Druck dahinter so stark war, dass der Augapfel herausgeschoben wurde. Deine Ma, die hatte einen Blick für so was.«

Luke zuckte zusammen, das Gesicht zur Seite gewandt. Ja, seine Mutter hatte einen Blick für so was.

»Nachdem man Brew beim Klauen des Apfels erwischt hatte, wollte deine Mutter eine Minute alleine mit ihm sprechen. Brew war danach bleich wie ein Leichentuch. Er war ein kräftiger, zäher Bursche, aber ich habe nie zuvor jemanden gesehen, der die Hosen so gestrichen voll hatte. Ein paar Tage später traf ich Brew draußen an einem der Holztische. Irgendwann erzählte er mir dann, was deine Ma zu ihm gesagt hatte ...

Brew sagte, deine Mutter hat ihm erzählt, dass er zwei Augenpaare hätte. Ein weiteres hinter dem Augenpaar in seinem Gesicht. Darum wurde das Auge aus der Höhle gedrückt, verstehst du? Weil das andere Augenpaar versuchte, nach draußen zu gelangen. Deine Mutter sagte, das andere Augenpaar wäre blutrot und würde wie die Augen einer Katze aussehen. Und dass sie bei dem anderen Augenpaar vielleicht ein wenig nachhelfen und sich nachts in den Schlafsaal schleichen würde, wenn Brew tief und fest schlief, um seine Augen mit einer Rasierklinge aufzuschlitzen. Dann könnte das andere Augenpaar sich herausdrücken und die Welt betrachten. Dann würden die Augen des Teufels aus Brews Gesicht starren. ›Wäre das nicht toll?‹, fragte sie ihn.«

Kurt Honey schüttelte den Kopf. »Brew war erst vierzehn. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, was für eine finstere Kreatur ihm da über den Weg gelaufen war.«

Finstere Kreatur: Lukes Mutter. Finstere. Kreatur.

»Diese Frau war der Teufel in Menschengestalt. Fast hätte man meinen können, der Leibhaftige selbst.«

»Es tut mir leid, dass sie das gesagt hat«, war alles, was Luke antwortete.

Honey schnaubte. »Mein Gott, *du* tust mir leid. Du musst mit diesem Monster unter einem Dach wohnen, oder?«

Lukes Hände, die auf der Bettdecke lagen, entspannten sich. Der Angstschweiß auf seiner Brust war inzwischen getrocknet, obwohl seine Gedanken immer noch unablässig um seine Mutter kreisten. Er hatte seit Jahren nicht mehr an sie gedacht, keinen ernsthaften Gedanken an sie verschwendet. Aber heute Nacht bekam er sie nicht mehr aus dem Kopf.

Als Beth bereits einige Jahre in der Ranch arbeitete, wurde sie von einem der Insassen, Chester Higgs, angegriffen. Sie beaufsichtigte gerade die Gartenarbeiten. Nach dem Zwischenfall erklärten einige der Insassen, dass sie gesehen hätten, wie sie sich mit Higgs unterhielt, während er Unkraut jätete ... sie habe sich an ihn herangeschlichen und ihm etwas zugeflüstert.

Chester Higgs war wegen sieben Fällen von Tierquälerei auf die Ranch geschickt worden. Er hatte sich in das Schafshege eines Nachbarn geschlichen und den einjährigen Lämmern mit einem Sichelmesser, das im Volksmund auch als Hexenmesser bezeichnet wird, die Bäuche aufgeschlitzt. Als man ihn fragte, warum er das getan habe, erklärte Higgs, die Lämmer hätten Geheimnisse gehütet.

Ohne jede Warnung war Higgs mit der Gartenhacke auf Beth losgegangen, hatte damit auf ihr Bein eingeschlagen und ihr die Kniescheibe zertrümmert; dann, als sie schreiend nach ihrem Gummiknüppel griff, fing er an, erbarmungslos auf sie einzuprügeln. Mit einem brutalen, gezielten Schlag brach er ihr die linke Hüfte an drei verschiedenen Stellen.

Als die Aufseher auftauchten, um Higgs fortzuziehen, lag Beth ausgestreckt auf dem Boden, blutend und verletzt. Ihre blütenweiße Arbeitskleidung war blutgetränkt, und ihr geschwollenes Gesicht funkelte bedrohlich. Laut Augenzeugenberichten brüllte sie: »*Ich glaub, mich laust der Affe!*« Immer wieder brüllte sie diese schwachsinnige Redewendung: »*Ich glaub, mich laust der Affe! Ich glaub, mich laust der Affe!*«

Chester Higgs kam darauf in eine andere Einrichtung und wurde im Alter von achtzehn Jahren in ein Gefängnis verlegt. Er hat nie erzählt, was der Auslöser für seine Attacke war. Beth verbrachte einige Zeit im Krankenhaus. Ihre Hüfte musste zusammengeflickt werden, doch ihre Kniescheibe wuchs nie wieder richtig zusammen. Sie wurde berufsunfähig geschrieben und kehrte nicht mehr zur Ranch zurück.

Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus verließ Lukes Mutter bis zu ihrem Tod kaum noch das Haus. Meistens hockte sie alleine im Fernsehzimmer – in der Dunkelheit waren nur ihre furchterregenden Umrisse zu sehen. Jedes Mal, wenn Luke von der Schule nach Hause kam, bat sie ihn zu sich.

Mein Junge! Komm, setz dich zu deiner Mama!

Nach und nach veränderten sich Lukes Gefühle ihr gegenüber. Vor dem Zwischenfall verband Luke mit seiner Mutter trotz einiger besorgniserregender Anzeichen eine innige Liebe – obwohl sie ihn grün und blau prügelte und ihr Blick manchmal wie eine Tarantel auf seinem Schädel ruhte, bereit, ihre Fänge hineinzubohren.

Doch während ihrer schlimmen Jahre wurde sie richtig grausam. Mit der Zeit wurde Luke klar, dass diese Grausamkeit ein Teil ihres Charakters war; sie hatte nur eine Weile gebraucht, diese Seite auszuleben.

6

Schließlich schlief Luke wieder ein, und als er einige Stunden später zu sich kam, glitt die Jacht über das nächtliche Meer. Es fühlte sich an, als würde er in einer Luxuslimousine über eine frisch asphaltierte Straße rasen; er spürte die Geschwindigkeit in jeder Faser seines Körpers, doch der Motor lief so ruhig, dass er sie nicht bewusst wahrnahm.

Er setzte sich in der Koje auf. Falls er noch einen anderen Traum gehabt hatte, konnte er sich nicht mehr daran erinnern.

Seit er ein Kind war, träumte er nur noch selten. Er schlief damals im selben Zimmer wie sein Bruder Clayton. Ihre Betten standen einen halben Meter auseinander – Clayton hatte den Abstand, von Bettpfosten zu Bettpfosten, abgemessen. Ständig vermaß er irgendwelche Dinge. Entfernungen waren wichtig für ihn.

Clayton hatte nachts ziemlich oft Albträume; er schlug dann kreischend um sich und stieß ein hundeartiges Jaulen aus. Meistens betrat ihre Mutter daraufhin das Zimmer und rüttelte Clay so unsanft wach, dass sein Kopf hin und her wackelte.

Alles in Ordnung!, sagte sie dann und schlug Clayton so fest auf die Wangen, dass sie rot anliefen. *Um Gottes willen, es ist alles in Ordnung!*

Manchmal, wenn Clayton nachts um sich schlug, kroch Luke zu ihm unter die Decke. Die Haut seines Bruders war klebrig und glühend heiß – mit Schaudern stellte Luke sich dann vor, dass er zu jemandem ins Bett kroch, der bei

lebendigem Leib gekocht worden war. Manchmal legte er auch seinen Arm um Claytons Brust und flüsterte ihm leise etwas zu.

Pssst, Clay. Alles okay, du hast nur einen Albtraum gehabt. Alles in Ordnung, du bist in Sicherheit, zu Hause in deinem Bett.

Luke erhob sich aus der Koje und trottete ins Badezimmer. Der Teppich im Innern der Jacht war unglaublich weich; man hatte das Gefühl, als würde man auf Watte laufen. Luke drehte den Wasserhahn auf, aber es kam kein Wasser. Seine Kehle war klebrig vor Durst.

Er ging an Deck. Seine Uhr zeigte 3.09 Uhr. Er könnte sie umstellen, aber bald würde Zeit keine Rolle mehr spielen. Dort, wo er hinging, war es rum um die Uhr stockfinster.

Vor ihm erstreckte sich das Meer. Der tief stehende Mond war halb hinter dem Horizont verschwunden, und sie steuerten direkt darauf zu. Luke hatte das Gefühl, als würden sie sich einem riesigen Tunnel nähern, den man in die Nacht gebohrt hatte.

»Sie sind ja wach.«

Leo Bathgate stand auf dem Oberdeck. Er trug kein Hemd, und seine Hüftknochen ragten wie die Henkel eines Krugs über seine Shorts hinaus. »Haben Sie gut geschlafen?«

»Ich war weg, bevor mein Kopf das Kissen berührt hat.«

»Freut mich. Haben Sie Hunger?«

Bei der Erwähnung von Essen fing Lukes Magen an zu knurren.

»Ich habe einen Mordshunger.«

»Wir haben Lebensmittel an Bord, aber erwarten Sie nicht zu viel, Doc.«

Bathgate führte ihn in die Küche, deren Ausstattung es mit jedem Restaurant aufnehmen konnte. Die Lebensmittel waren in Pappkartons verstaut. Japanische Snacks. Dosen mit Wasabi-Bohnen, Tüten mit Krabbenchips, Schoko-

bonbons, Keksstäbchen mit Schokoladenüberzug sowie Fanta und Pocari Sweat.

»Ist das *gedörrter Tintenfisch*?«, fragte Luke.

»Abgefahren, was?«, sagte Bathgate. »Der Kahn hier kommt aus dem Land der untergehenden Sonne. Wir haben lauter japanische Köstlichkeiten geladen.«

»Können Sie mir was empfehlen?«

»Die Krabbenchips sind gar nicht übel«, sagte Bathgate. »Sie schmecken so ähnlich wie Maisflips, nur nach Fisch.«

Luke riss eine Packung gedörrten Tintenfisch auf.

»Ziemlich gut«, sagte er, während er andächtig darauf herumkaute.

»Außerdem habe ich das hier gefunden«, sagte Bathgate. Er hielt eine Flasche japanischen Whiskey in die Höhe. »Ich habe mir neulich Abend ein warmes Bier genehmigt, aber man sollte alleine auf einem Boot keinen harten Alkohol trinken. Doch jetzt, da Sie hier sind – soll ich sie öffnen?«

Luke biss in ein weiteres ledrigtes Stück Tintenfisch und aß ein paar Wasabi-Bohnen. Sie waren so scharf, dass er schnaufen musste.

»Man lebt nur einmal, Leo.«

Leo goss einen ordentlichen Schluck Whiskey in zwei Gläser und neigte seinen Kopf Richtung Luke.

»Wollen Sie einen Schuss Cola dazu? Manche Leute halten es für ein Sakrileg, einen teuren Whiskey mit Zucker zu verwässern. Aber was soll's, ich bin ein Mann aus dem Volk mit einem einfachen Geschmack.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Mann aus dem Volk einen Führerschein für eine Jacht hat«, meinte Luke mit einem Grinsen zu Leo.

»Nein, ein Mann aus dem Volk hat einen Führerschein für einen Fischdampfer. Allerdings gibt es zwischen einem Fischdampfer und einer Jacht kaum einen Unterschied. Eine

Jacht ist nur sehr viel angenehmer. Als würde man auf einen Ferrari umsteigen, wenn man die ganze Zeit einen Kia gefahren ist. Aber Sie als *Mediziner* ...«

»Mein Bruder ist von uns beiden die Intelligenzbestie«, sagte Luke. »Ich bin nur Tierarzt.«

»Nur? Ich würde sagen, damit sind Sie ziemlich privilegiert.«

»Sicher, und ich liebe meinen Beruf«, sagte Luke. »Es ist nur so, wissen Sie ... Ich musste mir das alles selber erarbeiten. Meine Familie konnte es sich nicht leisten, mich oder meinen Bruder auf die Uni zu schicken. Na ja, Clay bekam jede Menge Stipendien. Aber ich? Ich habe beim Tierschutzverein von Mitternacht bis acht Uhr morgens Scheiße aus Hundekäfigen geschaufelt, um mir die Studiengebühren zu verdienen.« Luke lächelte. »Glauben Sie mir, ich trinke keinen teuren Alkohol.«

Leo schüttete etwas Cola in Lukes Glas. Sie rührten jeder mit dem Zeigefinger ihren Drink um, scherten sich nicht um gute Manieren, und stießen an.

»Zum Wohl, Doc.«

»Zum Wohl, Leo.«

Rauchig, mit einem scharfen Nachgeschmack. Luke hatte sich nie viel aus Whiskey gemacht. Plötzlich bekam er ein schlechtes Gewissen. Er trank etwas, das einem anderen Menschen gehörte – einem Menschen, der höchstwahrscheinlich tot war –, und er wusste es nicht mal zu schätzen.

7

Leo führte Luke zum Steuerrad. Auf der Instrumententafel leuchteten unheimliche grüne und blaue Lichter. Ein Monitor zeigte die aktuelle Meerestiefe an: 2300 Fuß.

»Ich fahre zur See, seit ich ein kleiner Junge war«, sagte Leo. »Mein Dad besaß einen Hummerkutter. Sobald ich laufen konnte, fuhr ich mit ihm aufs Meer raus. Als ich sieben Jahre alt war, stand ich hinterm Steuer, während er die Körbe einholte. Mein Dad hatte mich dafür auf ein altes Telefonbuch gestellt.«

Bei der Erinnerung daran musste er lachen, dann wanderte sein Blick zurück aufs Wasser.

»Ich liebe das Meer und kenne mich damit aus – sofern das überhaupt möglich ist. Aber ich bin noch nie *unter* Wasser gewesen, wissen Sie? Wenn sich jemand mit meinem Job dort wiederfindet, tja, dann hat er Scheiße gebaut.«

Die Lichtpunkte einzelner Sterne spiegelten sich im Wasser. Früher hatten Luke und Clay durch das Dachfenster in ihrem Schlafzimmer immer die Sterne betrachtet.

Das Licht, das wir da gerade sehen, hatte Clay Luke erklärt, war Milliarden von Jahren unterwegs, bevor es auf unsere Augen trifft. Licht bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von 299 792 458 Metern pro Sekunde. Trotzdem dauert es Milliarden von Jahren, bis es uns erreicht. So groß ist das Universum. Es besteht zu 99,99999999 Prozent aus Dunkelheit. Und wusstest du, dass es die Sterne, die wir gerade betrachten, inzwischen vielleicht gar nicht mehr gibt? Dass sie verglüht sind und da nur noch ein Schwarzes Loch ist. Wir sehen nur noch

ihre Geister. Geister, die eine Trillion Meilen zurückgelegt haben, um Buh! zu machen.

Wenn das nur Geister sind, hatte Luke gefragt, warum haben wir dann keine Angst vor ihnen?

Clay hatte ihn bloß angeschaut, als wäre er von einem Laster voller Steckrüben gefallen – was, abgesehen von einem Ausdruck stummer Gleichgültigkeit, der Blick war, mit dem er Luke am häufigsten bedachte.

Auf der Hauptinstrumententafel wurde die Entfernung zum Meeresgrund unter der Jacht immer größer: 2309 Fuß, 2316, 2325, ein kurzer Anstieg auf 2319, gefolgt von einem Abfall auf 2389. Dort unten existierte eine andere Welt – spiegelbildlich zu der, in der die Menschen lebten. Unterhalb von hundert Fuß herrschte ewige Nacht.

»Ich wollte Ihnen vorhin nicht zu nahetreten«, sagte Leo. »Als ich Sie nach Ihrem Bruder gefragt habe.«

Das machte Luke eigentlich nichts aus. Es war Jahre her, seit er mit seinem Bruder gesprochen hatte. Clayton hatte sowieso keinen Wert darauf gelegt, den Kontakt zu ihm aufrechtzuerhalten. Ein Tag, eine Woche, ein Jahr, ein Jahrzehnt. Zeit hatte für ihn keine Bedeutung – und Menschen interessierten ihn noch weniger.

»*Hoffnung*«, sagte Leo. »Am schwersten ist es, angesichts der Ereignisse die Hoffnung nicht zu verlieren. Mein Frau hat es auch erwischt.«

Leo blickte Luke in die Augen, und Luke spürte das verzweifelte Bedürfnis, ihm zu erzählen, was passiert war. Und er würde Leo zuhören. Denn man hatte sich in dieser neuen Version der Welt darauf geeinigt, sich die Geschichten anderer Leute anzuhören und seine eigene zu erzählen. Manchmal war das die einzige Möglichkeit zurechtzukommen.

»Ich habe sie in der Mittelstufe kennengelernt«, sagte Leo. »Mona Leftowski. Das dünnste, schlaksigste, außerge-

wöhnlichste Mädchen auf der ganzen Schule. Wir wohnten in derselben Straße, und mir war jeder Vorwand recht, um etwas Zeit mit ihr zu verbringen. Das hieß nicht, dass ich die ganze Zeit nur Mädchenkram gemacht hätte. Mona besaß eine Steinschleuder; damit haben wir auf der Müllkippe auf Konservendosen geschossen. Einmal schlug ich vor, auf eines der Viecher dort – eine fette Ratte oder einen Raben – zu schießen, worauf sie mir kräftig eine scheuerte. Am nächsten Tag hatte ich eine total blaue Schulter. Mein Gott, war Mona *wütend*. Sie fand, dass diese hässlichen Viecher genauso ein Recht auf Leben hätten wie Sie und ich.«

Leo kicherte, sodass sich um seine Augen herum Fältchen bildeten. Er zuckte an Luke gewandt verständnisvoll mit den Schultern: *Sie haben diese Geschichte bestimmt schon mal gehört, nicht wahr?*

So war es. Fast jeder, der noch am Leben war, hatte eine ähnliche Geschichte schon mal gehört oder selbst erlebt, oder beides.

»An ihrem neunzehnten Geburtstag machte ich ihr einen Heiratsantrag. Ich ging in Doyer's Burger Barn vor ihr auf die Knie, ausgerechnet dort. Als sie ja sagte, schwebte ich im siebten Himmel. Nach der Schule übernahm ich den Betrieb meines Vaters, und Mona unterrichtete an der örtlichen Grundschule. Wir verbrachten wunderbare gemeinsame Jahre, insgesamt einundzwanzig. Die beiden letzten Jahre waren allerdings nicht leicht ... aber was soll's. So ist nun mal das Leben, oder?«

Leo schenkte sich nach und trank die Hälfte in einem Zug aus, sodass sein Adamsapfel auf und ab hüpfte.

»Als Erstes vergaß Mona unseren Hochzeitstag. Das war eigentlich keine große Sache, allerdings hatte sie ein gutes Gedächtnis für Termine. Egal, Mona hat den Hochzeitstag vergessen. Kein Thema.«

Er leerte seinen Drink und goss sich erneut einen Schluck ein. Statt ihn zu trinken, umschloss er das Glas mit beiden Händen, als könnte er sich daran wärmen.

»Das Ganze passierte so schleichend, dass man sich fast einreden konnte, es sei kein Grund zur Beunruhigung. Man sagte sich: Was soll's, Mona ist über fünfzig, da ist es normal, dass das Gedächtnis ein wenig nachlässt. Doch es wurde schlimmer. Sie vergaß beim Autofahren zu blinken. Kein Problem – wir lebten in einer Kleinstadt, in der es kaum Verkehr gab. Aber dann vergaß sie, dass man bei Rot an der Ampel halten muss, und rauschte mitten über eine Kreuzung; dabei wurde unser Toyota seitlich von einem Lincoln gerammt. Mona blieb Gott sei Dank unverletzt, doch nach dem Unfall beschlossen wir, dass es besser sei, wenn ich die Autoschlüssel behalte.«

Leo schaute Luke über den Rand des Glases hinweg traurig an.

»Nach dem Unfall brachte Mona die Sache schließlich zur Sprache – hatte sie Alzheimer? In besonders jungen Jahren? Das schien am wahrscheinlichsten. Verdammt, zunächst vermuteten auch alle Experten, dass es sich um eine extrem aggressive Form von Alzheimer handelt. Doch dann fanden wir heraus, dass wir es bei der Seuche mit etwas völlig anderem zu tun hatten. Mona fing an, Nachrichten an sich selbst zu verfassen. Als es schlimmer wurde, ich meine, als sich überall dieser gottverdammte Schorf bildete, füllte sie ganze Notizbücher mit Daten, Zeiten und Informationshäppchen. Sie hatte einen ganzen Stapel davon, allesamt beschrieben mit der akkuraten Handschrift einer Lehrerin.«

Luke legte ihm die Hand auf die Schulter. »Hören Sie, Sie müssen nicht ...«

Leo wischte Lukes Bemerkung ungehalten beiseite. »Habe ich Ihnen etwa die Laune verdorben, Doc?«

Luke dachte: *Die Geschichte, die ich dir erzählen könnte, mein Freund, würde dich erst recht runterziehen. Mach dir deswegen also keine Sorgen.*

»Ich habe das alles mit angesehen«, fuhr Leo fort. »Mein Gott. Ich habe dabei *zugesehen*, wie ihr Gedächtnis immer mehr nachließ. Dann, eines Tages, starrt sie mich über den Küchentisch hinweg plötzlich an. Ihr klappt die Kinnlade runter, und ein halb zerkautes Brötchen fällt heraus. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie seit Tagen kein Wort mehr gesprochen. Ich kann nicht mal sagen, wie viel von ihr überhaupt noch da war. Eine Stunde lang saßen wir so da. Mona in sich zusammengesackt, mit geöffnetem Mund. Ich habe versucht, ihn für sie zu schließen, doch er ging sofort wieder auf.

In der Nacht habe ich sie dann nach oben getragen und ausgezogen. Ich entfernte ihre ... Doc, sie trug Windeln. Die waren damals schwer zu kriegen. Die Drogerien waren alle leergekauft. Es machte mich fertig, meiner Frau diese gottverdammten Dinger zu wechseln – aber wenn man jemanden liebt, liebt man ihn, egal in was für einem Zustand er ist, oder?

Ich zog ihr das Nachthemd an, brachte sie ins Bett und legte mich neben sie. Ich weinte, aber ich versuchte, mir deswegen keine Vorwürfe zu machen. Ich glaube nicht, dass es sie störte. Irgendwann in dieser Nacht war es dann mit ihr ... *zu Ende*, glaube ich. Es ging ganz schnell, was die Sache leichter machte. Sie vergaß zu leben, oder ... verdammt noch mal, ich habe keine Ahnung, wie diese Krankheit die Menschen dahinrafft. Es kam mir alles so unwirklich vor.«

Es kam mir alles so unwirklich vor. Luke konnte das gut verstehen. Genauso hatte es sich angefühlt, als sein Sohn verschwunden war.

»Tut mir leid, Leo.«

Leo fuhr sich mit der Handfläche über die Nase. »Es ist alles eine Frage der Prozenze. Im Leben geht es um Prozenze. Als Mona krank wurde, war kaum jemand mit der Seuche infiziert. Weniger als ein Prozent der Bevölkerung. Aber so ist das eben mit den Prozenten – egal, wie niedrig der Prozentsatz ist, irgendjemand ist davon betroffen, nicht wahr? Nach Monas Tod verkaufte ich das Haus, packte meine Sachen und machte mir einen Namen als Kapitän in der kommerziellen Schifffahrt. Während sich der fleckige Tod weiter ausbreitete, transportierten einige meiner Kollegen Zubehör zur *Hesperus*.«

»Das bin ich, Zubehör?«, fragte Luke.

Leo lächelte. »Die Arbeit hilft mir, einen klaren Kopf zu behalten. Ich bilde mir ein, dass ich hier etwas Gutes tun kann. Als Ihr Bruder da runterfuhr ... Ich bin nicht gläubig, aber ich habe dafür gebetet, dass er Antworten findet. Nicht für mich. Der Mensch, dem das hätte helfen können, ist aus meinem Leben getreten. Trotzdem habe ich die Hoffnung nicht aufgegeben.«

Das Funkgerät knarzte.

»Wann ist Ihre voraussichtliche Ankunftszeit, Bathgate?«, fragte jemand.

Leo warf einen Blick auf seine Monitore und drückte dann auf die Mikrofontaste. »Hier spricht Bathgate. In dreizehn Stunden und zweiundzwanzig Minuten. Over.«

»Legen Sie einen Zahn zu.« Längeres Schweigen. »Aus der Trieste ist etwas an die Oberfläche gestiegen. Ist ... Ist Dr. Nelson bei Ihnen?«

»Er ist hier bei mir. Over.«

»Was da aufgestiegen ist, ist ... Sie kommen besser so schnell wie möglich hierher.«

In Lukes Magen ballte sich ein Knoten zusammen, fest und klebrig wie Lehm.

»Ich gehe auf Höchstgeschwindigkeit. Bathgate, over and out.«

Leo betätigte die Regler, die Turbinen wirbelten das Wasser auf, und die Jacht schoss über die Wellen.

»Home again, home again«, sang Leo. »Jiggedy jig.«

8

Am Horizont trieb die *Hesperus* und hielt vor der aufgehenden Sonne ihre Position.

Der Abendstern – die Venus. Das bedeutete das lateinische Wort *Hesperus*, hatte man Luke erklärt. Manchmal wurde es im Griechischen fälschlicherweise als *Phosphorus* übersetzt. Was Luzifer bedeutete. Warum wollte man ausgerechnet seinen Namen heraufbeschwören?

Die *Hesperus* wirkte nicht besonders dämonisch. Die Forschungsstation hatte große Ähnlichkeit mit einer Ölbohrinsel. Sie stand auf dem Marianengraben, der tiefsten Stelle des Weltmeeres. Der Graben lag in sechs Meilen Tiefe – ungefähr die Strecke, die man bis zum Gipfel des Mount Everest zurücklegen musste. Lukes Bruder befand sich zwei Meilen unterhalb des Grabens, in einer schmaleren Spalte mit dem Namen Challengertief.

Die *Hesperus* trieb auf riesigen, mit Stickstoff gefüllten Luftkissen. *Jedes einzelne davon kann die Last von zehn Tonnen tragen*, hatte Leo vorhin erklärt. *Die Hesperus treibt auf Tausenden von diesen Dingern.*

Mit ihren gewaltigen Ausmaßen bot die Station einen atemberaubenden Anblick. Obwohl sie sehr niedrig war – die meisten Bauten waren nur ein Stockwerk hoch – erstreckte sich die Station wie eine lärmende Grenzstadt über die Wasseroberfläche. Das waren zehntausend Tonnen flacher Gebäude, salzgebleichter Gerüste und wasserdichter Lagerbehälter. Wie Monde, die einen Planeten umgaben, waren um die Station herum Dutzende Schiffe vertäut.

»Beeindruckend, was?«, sagte Leo. »Das kommt dabei heraus, wenn ein paar Industriestaaten ihre Kohle in einen Topf werfen.«

»Unglaublich«, sagte Luke.

»Erst recht, was sich weiter unten befindet.«

Luke lief ein Schauer über den Rücken. Sie trieben jetzt über der *Trieste* – über Clayton. Und in Kürze würde Luke unten bei seinem Bruder sein.

Es ist etwas an die Oberfläche gestiegen ... kommen Sie so schnell wie möglich hierher.

Leo steuerte die Jacht langsam an der *Hesperus* entlang und dockte sanft an. Nachdem Luke seine Sachen zusammengepackt hatte und an Deck zurückgekehrt war, hatten Soldaten in Tarnanzügen bereits eine Laufplanke in Position geschoben.

Wer zum Henker trägt auf See einen Tarnanzug?, fragte sich Luke.

»Sollen wir gehen?«, fragte er Leo.

»Ich bleibe hier, Doc. Das alles« – Leo deutete mit dem Kopf auf die Soldaten – »liegt über meiner Gehaltsklasse.«

Wie lange kannte Luke Leo jetzt? Nicht mehr als ein paar Stunden. Es kam ihm sehr viel länger vor. Er wollte, dass Leo ihn begleitete. Scheiß auf die Gehaltsklasse. Doch ihm blieb nichts weiter übrig, als ihm die Hand zu schüttern. »Hat mich gefreut, Sie kennenzulernen. Danke fürs Mitnehmen. Und für den Tintenfisch.«

»Gern geschehen, Doc. Ich bin wirklich froh, dass Sie hier sind. Wie gesagt, ich bin optimistisch.«

Luke ging über die Laufplanke und stieg auf den Rücksitz eines Golfmobils. Ein Soldat mit näselnder Stimme fuhr sie einen Steg hinunter, der von fensterlosen Bauten gesäumt wurde. Verschiedene Personen traten daraus hervor oder verschwanden ins Innere, einige trugen Uniformen,

andere Laborkittel. Die *Hesperus* erinnerte Luke an ein Feldlazarett, mit ihren niedrigen Nebengebäuden, dem Brummen der Generatoren und den Ansagen aus den Lautsprechern: *Das L-Team in die Einsatzzentrale, Code Orange ... Das L-Team in die Einsatzzentrale, Code Orange ...*

Das Golfmobil schlängelte sich durch die schmalen Straßen, die zwischen den Gebäuden verliefen, und schaukelte dabei hin und her. Aus einem dunklen Tor stoben Funken. Der Soldat fuhr durch den Funkenregen, und die Glut fiel auf Lukes nackte Arme, ohne dass er einen Schmerz verspürte – sie verströmte einen trockenen, schwefeligen Geruch, wie Wunderkerzen am 4. Juli. Das Golfmobil raste durch einen engen Gang zwischen zwei kuppelförmigen Gebäuden, auf denen sich zwei umgedrehte Satellitenschüsseln befanden, die an ein Paar wohlgeformter kegelförmiger Brüste erinnerten. Dann bogen sie nach links ab und fuhren über eine Strecke von hundert Metern am Rand der *Hesperus* entlang. Das Meer schimmerte in der Sonne wie ein bronzefarbener Spiegel. Inzwischen mussten sie die Distanz eines ganzen Wohnblocks zurückgelegt haben. Ohne Karte hätte Luke den Weg zu Leos Jacht nicht mehr zurückgefunden.

Vor einem schwarz gestrichenen Gebäude kam das Golfmobil schließlich zum Stehen. Während Luke sein Gepäck zusammenklaubte, steckte ein Mann in einem Laborkittel seinen Kopf zur Tür heraus. Er war klein und gedrungen und hatte eine untersetzte, rundliche Figur. Dem Ausdruck in seinem sonnengebräunten Gesicht nach zu urteilen war er entweder gut gelaunt – *Wie seine Augen funkeln*, dachte Luke; *Was für Lachfältchen!* – oder tat nur so, denn er hatte einen kalten, prüfenden Blick.

»Dr. Nelson, richtig?«, sagte er. »Natürlich – Sie haben Claytons Augen ... und seine Nase! Ich habe Sie erwartet. Kommen Sie rein, schnell!«

9

Luke folgte dem Mann einen Gang hinunter, der hinter einer Biegung in einen kleinen dunklen Raum führte. Über eine der Wände erstreckte sich eine Reihe Monitore. Unter jedem von ihnen war ein Klebeband angebracht, das mit schwarzem Edding beschriftet war: Labor 1; Labor 2; Speiseraum; Nelsons Zimmer; Toys Zimmer; Westlakes Zimmer; WC; Hundezwinger/Lager; Luftreinigungssystem; Sicherheitskammer; Quarantäne.

Die meisten Monitore waren ausgeschaltet oder zeigten weißes Rauschen. Auf einigen wenigen Monitoren waren unbewegliche Schwarz-Weiß-Bilder zu sehen, ähnlich denen einer Überwachungskamera. Der Monitor mit der Aufschrift *Toys Zimmer* zeigte in Fischaugenoptik einen schlichten Schlafbereich: An einer geschwungenen Wand hing eine Pritsche, mit einer Matratze dünn wie eine Oblate; außerdem gab es ein Bodengitter aus Stahl.

»Vielleicht ist der Strom ausgefallen«, sagte der Mann, der sich immer noch nicht vorgestellt hatte, zu Luke. »Wir wissen es nicht. Die Funkverbindung ist unterbrochen.«

»Seit wann?«

»Seit wann was?« Der Mann drehte sich um und streckte seine Hand aus. »Übrigens, ich heiße Dr. Conrad Felz.«

»Sind Sie der Partner meines Bruders?«

Felz machte ein mürrisches Gesicht. »Haben Sie kürzlich mit Ihrem Bruder gesprochen?«

»Nein, schon seit einer Weile nicht mehr.«

»Wie lange ist das her? Einige Wochen? Mehrere Monate?«
Luke lächelte gequält. »Ein bisschen länger.«

Es war acht Jahre her, seit sie das letzte Mal miteinander gesprochen hatten. Warum sollte er Felz mit der unerfreulichen Beziehung zu seinem Bruder belästigen?

Felz schob das Kinn vor. »Partner. Ha. Ich weiß nicht, ob Clayton je einen Partner hatte – eher Untergebene. Untertanen. Nicht, dass ich mich beschweren will.«

Es klingt ganz so, als würden Sie sich beschweren, dachte Luke, ohne es auszusprechen.

»Clayton springt mit anderen Menschen nicht gerade nett um«, fuhr Felz fort. »Bestimmt mussten Sie sich als jüngerer Bruder einiges gefallen lassen.«

»Weniger als Sie denken. Es sei denn, Sie finden es beleidigend, wenn man ignoriert wird.«

Felz hob die Augenbraue, als wollte er sagen: *Halten Sie das etwa nicht für beleidigend?* »So ist er eben«, sagte er, »aber weil er ein brillanter Kopf ist, wird sein Verhalten toleriert. Das ist typisch für Gelehrte. Oder Genies, wenn Ihnen das lieber ist. Die Grenze zwischen beidem ist manchmal sehr schmal.«

»Zunächst waren wir Konkurrenten«, fuhr Felz fort, »obwohl ich mir sicher bin, dass Clayton das nie so empfunden hat. Ihr Bruder misst sich mit DNS-Strängen, mit wissenschaftlichen Gewissheiten und mit dem Universum. Ich bin mir sicher, dass ihm die Vorstellung, sich mit einer anderen Person zu messen, völlig fremd ist.«

Felz schob seine wulstige Unterlippe vor, auf der sich ein schaumiger Klecks Speichel sammelte. Der Mann wirkte auf merkwürdige Weise abstoßend.

»Ihr Bruder und ich, wir haben uns auf dem Institute of Technology in Massachusetts kennengelernt«, sagte Felz. »Er musste sich dort natürlich nicht bewerben; aufgrund seiner Reputation wurde er dort mit offenen Armen emp-



Nick Cutter

Die Tiefe
Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 528 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-41896-7

Heyne

Erscheinungstermin: November 2015

Tod aus der Tiefe

Die Menschheit erzittert unter einer unheimlichen, tödlichen Krankheit, die sich rasend schnell ausbreitet. In dieser Krisensituation wird der Arzt Luke Nelson zu Hilfe gerufen. In den Tiefen des Meeres ist ein Organismus aufgetaucht, ein Parasit, mit dem sich die Krankheit vielleicht bekämpfen lässt. Lukes Bruder Clayton, ein genialer Biologe, ist mit seinem Team bereits im Tauchschiff Trieste. Doch der Kontakt zur Trieste bricht ab. Als die grausam entstellte Leiche eines der Forscher geborgen wird, begibt Luke sich hinab in den Marianengraben. In die dunkle Tiefe ...

 [Der Titel im Katalog](#)